

Being Jukia : Istvá Szabó

Autor(en): **Schaar, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **47 (2005)**

Heft 262

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LE PROMENEUR DU CHAMP DE MARS

Robert Guédiguian

Mit lüsterner Ehrfurcht berührt der Präsident den kalten Marmor, ohne Scheu streicht er über die Gesichtszüge der Figuren und ermutigt seinen jungen Begleiter, es ihm nachzutun. In der Basilika von Saint-Denis besichtigen sie die Grabstätten der grossen französischen Könige. Das Gebaren des Präsidenten lässt keinen Zweifel daran, dass er sich hier im Kreis seiner Ahnen fühlt; ein vom Volk gewählter Monarch. Seine Identifikation mit den ruhenden Figuren ist freilich noch tiefer, ahnungsvoller.

Er ist ergriffen von der Doppeldeutigkeit des eigenen Körpers. Dieser ist einerseits abstrakt, sein Amt macht ihn zu einem Nationalgüt. Zugleich spürt er seine Hinfälligkeit in jedem wachen Moment. Der Krebs lässt François Mitterrand nur noch wenige Monate, um sein Haus zu bestellen. Als er anfängt, seine Gemächer im Elysée-Palast zu räumen, gesteht er dem jungen Journalisten Antoine, den er zu seinem Biografen auserkoren hat, seine Angst, vergessen zu werden. Als habe er sie bestellt, spricht ihn ein junges Mädchen beim Spaziergang auf dem Marsfeld an. Die Begegnung mit ihm sei der schönste Tag ihres Lebens, versichert sie ihm glaubhaft. Der alte Mann, für den die Witterung der Frauen noch mehr ist als eine ferne Erinnerung, weiss diese Ergebnisheit jenseits aller gebotenen Koketterie zu würdigen. Die Dinge des Lebens bedenkt er nun unter dem Vorzeichen ihrer Vergänglichkeit. Die Kamera Renato Bertas hat ihnen fast sämtliche Farben entzogen, er taucht das Requiem in ein fahles Grau.

Robert Guédiguian zeichnet Mitterrand als einen leidenschaftlich um seinen Nachruhm besorgten Souverän, der voraussieht, dass er nicht nur zu einer historischen, sondern auch literarischen Figur werden wird, deren Grundzüge er noch festschreiben will. Von den zahlreichen unmittelbar nach seinem Tod erschienenen Biografien hat die des Journalisten Georges-Marc Benamou die schärfsten Kontroversen ausgelöst. Guédiguian und sein Co-Autor Gilles Taurand haben die Vorlage jeglichen Enthüllungsfurors

entkleidet und die umstrittendste Episode – sein letztes Sylvestermahl, bei dem der anspruchsvolle Gourmet eine verbotene Delikatesse, den artgeschützten Ortolan, verspeist haben soll – vorsorglich gestrichen. Der Politiker spielt jenseits der Frage, wie man nach dem Zusammenbruch des Ostblocks als Sozialist authentisch bleiben kann, eine eher nachrangige Rolle. Die Abhör- und weiteren Affären, die momentan gerade wieder die Pariser Justiz beschäftigen, bleiben unerwähnt; das Drehbuch insistiert indes hartnäckig, wann immer Mitterrand der Frage nach seiner Rolle in der Vichy-Administration auszuweichen sucht.

Da Guédiguian die Niederungen der hohen Politik elegant umschiffet, macht er sich auch nicht wirklich der Hagiographie verdächtig. LE PROMENEUR DU CHAMP DE MARS handelt vielmehr von der Macht, die die Sprache über die Erinnerung gewinnt. Michel Bouquet ist aufmerksam für die tückischen, süffisanten Widerhaken in Mitterrands Causerien. Er zelebriert ihn als homme de lettres, als kennerischen Liebhaber französischer Geschichte und Landschaften, als raffinierten Sinnenmenschen. Sein Mitterrand führt einen Dialog, der die Erwiderung nicht braucht. Er will den eigenen Aperçus ihren Nachklang lassen und sie davor bewahren, von denen der Anderen überdeckt zu werden. Der Sterbende weiss, dass nicht er das letzte Wort haben wird.

Gerhard Midding

LE PROMENEUR DU CHAMP DE MARS
(DER SPÄTE MITTERRAND)

R: Robert Guédiguian; B: Gilles Taurand, Georges-Marc Benamou, nach dem Buch «Le dernier Mitterrand» von Georges-Marc Benamou; K: Renato Berta; S: Bernard Sasia; A: Michel Vandestien; Ko: Juliette Chanaud; T: Laurent Lafran. D (R): Michel Bouquet (François Mitterrand), Jalil Lespert (Antoine Moreau), Philippe Fréton (Dr. Jeantot), Anne Cantineau (Jeanne), Sarah Grappin (Judith), Catherine Salviat (Mado), Jean-Claude Frissung (René), Philippe Lemerrier (Fleury, der Leibwächter), Serge Kribus (Riou, der Chauffeur), Jean-Claude Bourbault (der Buchhändler), Grégoire Oestermann (Garland). P: Film oblige, Agat Films, Arte France Cinéma; Frank Le Wita. Frankreich 2005. 116 Min. CH-V: Monopole Pathé Films, Zürich

BEING JULIA
István Szabó

JULIA, DU BIST ZAUBERHAFT hiess die Verfilmung von W. Somerset Maughams kurzem Roman «Theatre» durch Alfred Weidenmann mit Lilli Palmer, die bereits 1961 als österreichisch-französische Koproduktion in die Kinos kam. Also handelt es sich bei dem erneuten Versuch, die dichterische Handlungsvorgabe in einen Film umzusetzen, um eine eher nicht zeitgebundene Geschichte, die von István Szabó jetzt in das Jahr 1938 gelegt wird. Das ist auch das Geburtsjahr des mit vielen Preisen dekorierten ungarischen Regisseurs, der seine Affinität zum Theater in seinen Filmen nie verleugnen konnte, wenn man sich nur an seinen viel gerühmten MEPHISTO (1981) erinnert.

Annette Bening darf in der Rolle der gezeigten Londoner Schauspielerin Julia Lambert brillieren, die von ihrem Ehemann, dem Impresario Michael Gosselyn, gemanagt wird. Die langjährige Ehe Julias, die sich in Alltägliches zu verlaufen droht, wird durch einen charming jungen Amerikaner verunsichert. Der sicher um die Hälfte jüngere Tom Fennel schafft es, dass die erfahrene Aktrice ihm in hingebungsvoller Liebe verfällt, bis sie erkennen muss, dass die Zuneigung des jungen Mannes nur gespielt ist, da er sich sehr wohl auch um andere Frauen kümmert. Besonders hat es ihm die junge, noch wenig erfolgreiche Schauspielerin Alice Crichton angetan, die in Julias neuem Stück eine Rolle bekommen möchte. Also versucht er, Julia wieder näher zu kommen, um Alice eine Chance zu verschaffen, was seine ältere Geliebte auch tatsächlich befürwortet. Und Michael ist damit einverstanden, hat er doch auch Gefallen an dem jungen Blut gefunden, was sich auch für ihn auszahlen wird. Aber Julia wäre nicht die erfolgreiche und ihren klaren Verstand wieder gefunden habende Frau, wenn sie bei der ersten Aufführung nicht alle ihrer Nebenbuhlerin zugestanden Vorteile für sich zu nutzen wüsste. Sie wird ihr Leben nun selbstbestimmt fortsetzen. Eine unterstützende Hilfe, die Hürden zu überwinden, die Liebesbeziehungen einem in den Weg zu stellen pflegen, bietet



KATZENBALL Veronika Minder

Julia der Geist ihres verstorbenen Lehrers Jimmy Langton, der immer wieder in Zwischenschnitten mahnend auftaucht, um ihre Persönlichkeit zu stärken: Das wirkliche Leben des Schauspielers spiele sich eben auf der Bühne ab und die so genannte Realität sei eher die Fiktion.

Man mag natürlich anhand der Story, die von Lajos Koltai in fließenden Bildern eingängig fotografiert ist, über Beziehungen, Liebe, Erfolg, Fiktion und Realität ausführlich reflektieren, was aber kaum dieses Films mit seiner ausgesprochenen Starbesetzung bedürfte. Der Spass an BEING JULIA kann daher einzig aus der Präsentation des Geschehens erwachsen, und das erfüllen Annette Bening, Jeremy Irons oder Lucy Punch ohne Vorbehalt, kommt ihnen doch noch die historisierende Kulisse zugute, die sie davon enthebt, aktuelle Lebenssituationen in ihrer Gebrochenheit zu zeigen. István Szabó hat seinen Film eigentlich im Niemandsland der Boulevardkomödie positioniert und kann daher dem Vorwurf entgehen, die Oberfläche der Bilder nicht durchstossen zu haben. Fast symptomatisch dafür ist, dass die einmal als grosse Entdeckung des realistischen britischen Free Cinema gefeierte Rita Tushingham (in Tony Richardsons A TASTE OF HONEY, 1961) hier nur in einer winzigen Nebenrolle erscheint. István Szabó ist in den Bildeinfällen und der Personifizierung einer unterhaltsamen Theaterinszenierung treu geblieben. Vielleicht erscheint auch deswegen der Geist Langtons des Öfteren und erinnert an die wahre Realität der Bühne.

Erwin Schaar

R: István Szabó; B: Ronald Harwood nach W. Somerset Maughams Roman «Theatre»; K: Lajos Koltai; S: Susan Shipton; A: Luciana Arrighi; Ko: John Bloomfield; M: Mychael Danna. D (R): Annette Bening (Julia Lambert), Jeremy Irons (Michael Gosselyn), Bruce Greenwood (Lord Charles), Miriam Margolyes (Dolly de Vries), Juliet Stevenson (Evie), Shaun Evans (Tom Fennel), Lucy Punch (Avice Crichton), Michael Gambon (Jimmie Langton), Rita Tushingham (Tante Carrie). Serendipity Point Films, Robert Lantos. Grossbritannien, USA, Ungarn 2004. 105 Min. CH-V: Xenix Filmdistribution, Zürich; D-V: Concorde Filmverleih, München

KATZENBALL von Veronika Minder nimmt sich der weitgehend verborgenen Geschichte weiblicher Homosexualität in der Schweiz an und zeigt anhand der Erzählungen von fünf Frauen verschiedener Generationen auf, wie tiefgreifend sich das Leben der Lesben in den letzten sechzig Jahren verändert hat. Angefangen mit der 1912 geborenen Johanna Berends, die zweimal verheiratet war, bevor sie sich in den fünfziger Jahren unsterblich in eine Frau verliebte. Dieser Begegnung voraus gingen in jüngeren Jahren (nächtliche) Träume, in denen sie andere Frauen begehrte. Teilte sie diese offen mit – etwa ihrem Mann oder ihrer heimlich verehrten Arbeitskollegin –, nahm man sie nicht ernst, ja amüsierte sich ob ihrem Sinn für Humor.

Liva Tresch – 1933 geboren – entdeckte in den fünfziger Jahren ihr «Schwulsein» und musste zuerst nicht nur die eigenen Vorurteile gegenüber homosexuellen Männern loswerden, sondern auch gegenüber sich selbst: Was konnte es Schlimmeres geben in der konservativen Schweiz der Nachkriegszeit als unehelich zu sein, unangepasst und dann auch noch «schwul»? Zum Glück hatte sich schon während der Kriegszeit, als in den Nachbarländern Homosexualität verfolgt wurde, die Schweiz als liberaler Inselstaat einen Namen gemacht: Lesben und Schwule hatten sich hier in den Dreissigern zusammengetan und eine über die nationalen Grenzen hinaus wirkende Organisation ins Leben gerufen, die mitunter legendäre Feste und Bälle durchführte. Eine erste «Szene» bildete sich heraus, die – wenn auch weitgehend im Geheimen – eine Zufluchtsmöglichkeit für Gleichgesinnte bildete. Liva Tresch wurde mit ihrer Kamera zur offiziellen Chronistin dieser lesbisch-schwulen «Familie». Ihre Aufnahmen, von denen einige im Film zu sehen sind, sind spannende Zeugnisse der damaligen Subkultur.

Als kreative «Aussenseiterin» in Bezug auf das lesbische Szeneleben erzählt Ursula Rodel (1945 geboren), die als Designerin für die Avantgarde der Film- und Modebranche

arbeitete. Weder sie noch die etwas jüngere Heidi Oberli konnten diesem Leben im Versteckten und Verborgenen etwas abgewinnen. Weshalb sich die Nach-68er-Generation für eine Öffnung und für gesellschaftliche Akzeptanz einsetzte: Oberli engagierte sich nicht nur in der Frauenbewegung der Siebziger – sie militierte auch in der frischgebackenen Lesbenbewegung. Die 25jährige Samira Zingaro schliesslich steht für die junge Generation, die selbstbewusst mit ihrer sexuellen Neigung umgeht und dabei auf ein Umfeld zählen kann, das ebenso selbstverständlich damit umzugehen weiss.

KATZENBALL versammelt nicht nur die Aussagen dieser Vertreterinnen verschiedener Generationen, sondern ergänzt das Gesagte durch vielfältiges Filmmaterial: seien es Ausschnitte aus Filmen, in denen der Rollentausch (und damit die Option gleichgeschlechtlicher Liebe) spielerisch umgesetzt wurde (etwa Asta Nielsen in einer Rollenrolle als Hamlet oder Marlene Dietrich in MOROCCO), seien es launige Häppchen aus den guten alten Schweizerfilmen (etwa Frühs CAFÉ ODEON) oder ebenso erhellende wie abstruse Einblicke in die ersten Produktionen des Schweizer Fernsehens, in denen das konservative Gesellschaftsbild der Fünfziger und Sechziger Urständ feiert. Diese akkurat arrangierten Bilder verleihen dem Film vor allem in seinem ersten Teil Schwung und einen amüsanten Touch. Im zweiten Teil stehen dann die Befragten im Vordergrund – was dem Ganzen einen bedächtigeren Rhythmus und auch ein etwas schwereres Timbre gibt. KATZENBALL öffnet mit seinen exemplarischen Porträts ein Fenster auf eine bislang unsichtbare Historie – und dies vor dem Hintergrund des schweizerischen Kontexts, der aus dieser ungewohnten Perspektive neue Facetten erhält.

Doris Senn

R, B: Veronika Minder; K: Helena Vagnières; S: Michael Schärer; M: Tina Kohler; T: Ingrid Städeli. Mitwirkende: Johanna Berends, Heidi Oberli, Ursula Rodel, Liva Tresch, Samira Zingaro. Cobra Film; Valerie Fischer. Schweiz 2005. 35mm, Farbe, schwarzweiss, 87 Min. CH-V: Filmoopi

